

LOKALES

Wiesbaden, den 7. Juli 1905.

Volkshilfsverein. Wegen Revision der Volksbibliotheken sind alle dort entliehenen Bücher bis zum 15. Juli zurückzugeben. Vom 15. August ab können die Volksbüchereien wieder von jedermann benutzt werden.

Familienfest. Der Stemm- und Ringklub „Einigkeit“ veranstaltet am kommenden Sonntag ein Familienfest auf dem schön gelegenen „Waldbühnen“. Das Fest besteht in Konzert, Tanz, athletischen Aufführungen, Volksbelustigungen und Kinderspielen aller Art.

Der Musikverein feiert am nächsten Mittwoch, den 12. Juli, von Abends 7 Uhr ab, sein diesjähriges Sommerfest. Als Festplatz sind die Lokalitäten unter den Eichen gewählt.

Der Klub Borussia veranstaltet am kommenden Sonntag eine große humoristische Unterhaltung mit Ball in dem Saalbau zur Waldlust, in der Wallerstraße (Bes. Franz Daniel).

Bürgerhilfsverein. Am Sonntag, den 9. Juli, veranstaltet der Bürgerhilfsverein sein diesjähriges Sommerfest. Freunde und Gönner des Vereins sind freundschaftlich eingeladen. Für Unterhaltung, gute Speisen und Getränke ist bestens Sorge getragen.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Musik für Alle. Das soeben im Verlage von Ullstein u. Co., Berlin, zum Preise von 50 A erscheinende Heft 10 der „Musik für Alle“ bietet ein anmutiges Menuett Boccherinis, zwei Kompositionen von Frederic Chopin, Benjamin Godards „March der Tränen“ und eine Sonate von James Rothstein. Karl Willöder, der Vortragskünstler-Komponist, trifft mit dem Lied „Ringer und Ringer“ auf das glücklichste den volkstümlichen Ton seiner Heimat. Eine flotte Polka von Josef Strauß, Pfeiflied aus der Operette „Frühlingsluft“ bildet den Schluss des Heftes.

Sprechsaal.

Für diese Abt. übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Stadtlehrer und Landlehrer.

Wiesbaden, 6. Juli.

Dass in der Befolgung zwischen Stadt- und Landlehrern ein immerwährender Unterschied herrscht, ist schon des Ofteren in Fach- und Tageschriften erörtert worden, ohne dass bisher auch nur eine geringe Annäherung zum Ausgleich zu verzeichnen wäre. Der Landlehrer ist und wird es wohl noch lange Zeit Lehrer zweiter Ordnung bleiben. Hat z. B. irgend eine städtische Ver-

waltung die Einsicht, dass es gerecht ist, ihre Lehrer mindestens den Subalternbeamten im Gehalt gleichzustellen, so braucht sie nur einen dahingehenden Beschluss zu fassen und die Regierung wird ihre Genehmigung erteilen. Wollen aber größere oder kleinere Orte ihre Lehrer den Lehrern der naheliegenden Städte gleichstellen, so scheitert dies Unternehmen — wie schon oft vorgekommen — an den Beschlüssen des Kreisaußschusses oder der Regierung. Eine für Schule und Haus unangenehme Verfügung ist seit Jahresfrist erlassen. Schon seit Einführung der mitteleuropäischen Zeit beginnt der Schulunterricht von Mitte November bis Mitte Februar um 8½ Uhr Morgens. Bis zum vorigen Jahre verwendete man für die beiden ersten Unterrichtsfächer je ¼ Stunde. Durch eine Specialverfügung, hervorgerufen durch einen äußerst pflichteifrigen Hauptlehrer der Umgegend Wiesbadens kam dann die Ordre, dass die verlorene halbe Vormittagsstunde an den vier Nachmittagen nachzuholen ist. In den meisten größeren Orten dauert während dieser Zeit der Unterricht bis 4 Uhr. Die Eltern können in diesen Monaten ihre Kinder kaum zu irgend welchen Hilfsleistungen verwenden. Der allgemeine Lehrverein hatte auf seiner Hauptversammlung in Haiger beschlossen, bei der Königl. Regierung vorstellig zu werden, diese betreffende Verfügung für alle hessischen Schulen aufzuheben. Man sollte doch auch denken, was für Stadtschulen recht, das wäre für Landschulen billig. Aber der Bescheid der Regierung ist sehr zurückhaltend. En bloc soll die Verfügung nicht zurückgenommen werden, sondern es soll von Fall zu Fall stets erwogen werden, ob eine Zurechnung erfolgt, oder nicht. Der Antragsteller kann wohl nur der Schulvorstand, niemals aber der Lehrer sein. Möglicherweise es nun, dass vielleicht alle diesbezüglichen Gesuche der Orte abgelehnt — oder dass Orte mit größeren Schulkörpern berücksichtigt und die anderen nicht beachtet werden — oder, dass alle einlaufenden Gesuche von Erfolg sind. Worum hebt man eine solche Verfügung nicht für Stadt- und Landschulen zugleich auf? Denkt man vielleicht durch solche Ausnahmestimmungen die Landflucht der Lehrer, die noch immer im Wachsen begriffen ist, zu befeitigen?

Gesellschaftliches.

Eine neue Parfettbodenwische. Die mühsamen Begleiterscheinungen sämtlicher Terpentinbodenwischen, als die Unmöglichkeit des Rauchens der Widen, das Abkleben mit Stahlspähnen, sowie der tagelang sich bemerkbar machende, vielen Leuten unangenehme Terpentinölgeruch, bewog die chemische Industrie immer und immer wieder zu Versuchen, ein Produkt in den Handel zu bringen, das diese schlechten Eigenschaften nicht besitzt. Wenn durch diese Versuche auch gute Ergebnisse erzielt wurden, so zeigten sie doch kein Präparat, dem das Prädikat „vollkommen“ zugesprochen werden konnte. Schließlich wurden die so lange erstrebten Eigenschaften, insbesondere der Vorzug des Rauchens neben vollständiger Geruchlosigkeit doch erreicht und ein Produkt erzielt, das alle Anforderungen, die an eine vollkommene Parfettbodenwische gestellt werden, erfüllt. Thatsache ist, dass dieses Präparat, hergestellt von der Firma Finster u. Meis-

ner, Farben- und Lackfabrik in München, eine vollkommene Umwälzung auf dem Gebiet der Parfettbodenwischenfabrikation hervorgerufen hat.

Der Zug nach der Nordsee nimmt von Jahr zu Jahr größere Dimensionen an, da die Erkenntnis sich immer mehr Bahn bricht, dass das nordische Meer in Licht und Luft und Wasser Heilkräfte in sich birgt, deren Segen nur denen bekannt war, die Genesung oder Erholung nach überstandener Krankheit, nach überwindenen physischen oder psychischen Ueberanstrengungen dort gefunden. Wo früher die Saison der Nordseebäder erst im Juli einsetzte und Anfang September schloß, da strömen jetzt zur Frühlingskur schon im Mai Scharen wintermüder Gäste hinaus auf diese meerumspülten, frost und Leben, Gesundheit und Jugend spendenden Heilstätten. Und wenn die letzten fröhlichen Reisen der Kurortbesucher verflungen sind und die Kurorte ihre Pforten geschlossen haben, wenn die Blätter fallen und die Schwalben die gastlichen Gärten verlassen, dann kommt die Schaar derer, die die einsam elementare Macht der Nordseebäder auf sich einwirken lassen wollen, die die milden sonnigen Spätherbsttage mit ihren wunderbaren Nächten genießen, die oft an den Weihnachts- und Neujahrstagen zum Abschied sich noch einige blühende Rosen in den Gärten der Insel-Kurorte pflücken und dann die Winter-Saison in den Großstädten mit frischer Empfänglichkeit und ohne zu ermüden verleben, um zum Frühjahr zurückzukehren in ihr kaum verlassenes Nordseeheim. Viele auch bleiben den ganzen Winter — wenn überhaupt von einem solchen an der Nordsee die Rede sein kann — hindurch. Die Sommer-Badefaison hat nun begonnen; es bereite sich darum ein jeder, der sich ein Plätzchen an der Sonne der Nordsee sichern will. Ueber die Wege dorthin, über Wohnungen und Logis usw. geben die einzelnen Bade-Direktionen wie der Vorstehende des Verbandes Deutscher Nordseebäder in Wolf auf höchst bereitwilligste Auskunft. Prospekte und Führer sind vorrätig in der Verband- und Auskunftsstelle Universal-Reisebureau Wiesbaden J. Schottensels u. Co.

Was ist modern? Die Beantwortung dieser Frage interessiert die Frauenvelt zur Zeit ganz allgemein, denn begreiflicher Weise wünscht jede Frau die für die Sommermonate nötigen Anschaffungen der neuen Mode entsprechend zu bewirken. Ein ganz vorzüglicher Rathgeber in dieser Hinsicht ist nun das neue, mit äußerst feinen Modellen, sowie mit Modeberichten und praktischen Belehrungen für die Schneiderei ausgestattete „Modell-Modenalbum und Schnittmusterbuch der Internationalen Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8“ zum Preise von nur 50 A. Die Frauenvelt ist allgemein entzückt von dieser großartigen Modenschau für eine ganze Saison, deren Werth um so mehr hervortritt, als nur wirklich praktische Vorlagen in einem gebietenden und ansprechenden Gemälde geboten werden, und außerdem von allen Modellen vorzüglich sitzende Schnittmuster zu einem sehr mäßigen Preise erhältlich sind. Zu beziehen ist das Modenalbum entweder direkt durch die Internationale Schnittmanufaktur, Dresden-N. 8 oder eine deren Agenturen.

Grosser Räumungs-Verkauf

unseres gesamten Lagers

fertiger Herren- und Knaben-Garderoben.

Nur kurze Zeit.

1000 Herren-Anzüge

1500 Herren-Stoff-Hosen

500 Burschen-Anzüge (für das Alter bis zu 18 Jahren)

1000 Knaben-Anzüge

von 10 Mk. an

von 3 Mk. an

von 8 Mk. an

von 2.⁵⁰ Mk. an

Gebrüder Dörner,

4 Mauritiusstrasse 4.

Auf unsere Schaufenster machen wir besonders aufmerksam.



Nr. 157.

Samstag, den 8. Juli 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Freilrau G. von Schlippenbach. (Herbert Klouet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Wenn ich ihn achte, ist es nicht genug, liebe Großmutter?“
 „Nein, mein Kind, wir Sören sind trotz unserer nordischen Abstammung ein lebhaft fühlendes Geschlecht, eine meiner Ahnen stammt aus Italien, es rollt auch heißes, südländisches Blut in unseren Adern. Ich sollte als junges Mädchen einem ungeliebten Manne zum Altar folgen; ich weigerte mich standhaft, weil ich einen anderen im Herzen trug, Deinen Großvater, der damals noch nicht der Besitzer dieses Schlosses war, erst durch seines Bruders Tod wurde er Majoratsherr auf Sörenholm. Meine Eltern gaben schließlich doch nach, und nie habe ich es bereut, der Stimme des Herzens gefolgt zu sein.“

Der blonde Kopf Edwina's beugte sich unter der weichen Greifenhand, die wie segnend auf dem Scheitel der Enkelin ruhte.

„Ich werde gewiß ganz glücklich mit Thörner werden“, sagte sie ruhig, „wir stimmen in vielen Dingen überein, Großmama, ich denke, das ist die Hauptsache. Als Nachbarskinder kennen wir uns lange, und seit Jahren habe ich mich an den Gedanken gewöhnt, und Franz ist wirklich ein guter Mensch.“

Unzufrieden schüttelte die alte Dame das Haupt.

„Gott leite Dich auf allen Deinen Wegen“, sagte sie innig.

Es war Edwina's Wunsch, noch einmal allein den Trollhätta zu besuchen, den Eindruck des großartigen Naturwunders andächtig in sich aufzunehmen, nicht wie das erste Mal in lärmender Gesellschaft, die Fülle bewundern. So machte sie sich denn am vorletzten Tage auf und war eigentlich froh, daß Fräulein Mund, die sie zuerst begleiten sollte, durch ein kleines Unwohlsein in Sörenholm zurückzubleiben gezwungen war.

Kaum angekommen, nach dem Edwina die Eisenbahnfahrt zurückgelegt, wurde sie von einer Schaar barfüßiger Knaben umringt, die sich als Wegweiser anboten. Sie gab ihnen einige Derte und dankte für ihr Geleit, denn sie kannte ja den Weg von ihrem ersten Ausfluge her.

Der Gullö-Fall ist der erste; hier braust das wilde Element jahraus und -ein in seiner ewigen Kraft und Schönheit, in seiner unendlichen Großartigkeit. Obgleich dieser Fall nur 28 Fuß Höhe hat, wirkt er sehr pittoresk, weil er mit seinen schäumenden Armen eine kleine grüne Insel umfängt. Es schien Edwina, als erzitterte der Felsen, auf dem sie stand, tobend stürzte das Wasser zwischen den Felsblöcken in den tiefausgehöhlten Abgrund. Friedlich und dunkel lag der Wald an beiden Ufern da, die Bergwände mit Grün schmückend. Fast mißhörend erklang der Pfiff kommender und gehender Dampfer, die immer wieder die Besucher des Trollhätta landeten. Richtig da kam abermals eine bunte, lustige Gesellschaft, den rothen Bädeder in der Hand, in großarrigten Touristenanzügen, dieses Mal hauptsächlich Engländer. Doch nein! Edwina sah scharfer hin, ihr Bekannter von der Seereise war auch dabei; es war John Fjeld, der soeben mit einem tollkühnen Satz elastisch von dem hohen Felsblock zur Erde sprang. Nun steht er vor der Komtesse und sie sehen sich verwundert an.

„Sie hier?“ fragte Fjeld, und es zitterte ein großes, schwer zu verbergendes Glück durch seine Stimme.

„Ja, wie Sie sehen“, lautet ihre Entgegnung, die kalt sein soll, und doch fügt sie hinzu: „Ich freue mich, daß wir uns gerade hier treffen Mr. Fjeld.“

„Ich bin kein Engländer“, entgegnet er schnell und abwehrend.

„Nicht?“ fragt sie erstaunt; „der Name ließ es mich vermuthen.“

„Welcher Nationalität gehöre ich wohl an, gnädiges Fräulein?“ fragte John Fjeld lachend.

„Das ist schwer zu sagen, Sie haben von allem etwas“, meinte Edwina nachdenklich.

„Nun, ich bin ebenso gut ein Deutscher wie Sie, Komtesse. Sie sehen verwundert aus. Ja, ja, wenn man lange fern von der Heimath unter verschiedenen Zonen gelebt hat, dann paßt man oft nicht mehr in den engen Rahmen europäischer Verhältnisse hinein. So fürchte auch ich, daß es mir so gehen könnte.“

Sie waren im Gespräch bis an den Soppöfall gekommen, aus welchem ein kleiner, runder Felsen gleich dem Kopfe eines Tritons hervorragt. Dieses ist der größte Fall, da er vierundvierzig Fuß hoch ist; es führt eine Brücke darüber, unwillkürlich schaudert man beim Betreten derselben; der fochende Abgrund läßt das Werk aus Menschenhänden erbeben. — Weit voraus war die laut sprechende und gestikulirende englische Gesellschaft verschwunden; John Fjeld und Edwina sind allein. Ueber die eiserne Brüstung der Brücke gelehnt, blicken beide in den alles verschlingenden Abgrund. Lange sprechen sie nicht und lassen die erhabene Schönheit der Umgebung auf sich einwirken. Nun ist ihr stiller Wunsch erfüllt, an ihrer Seite lehnt der Mann, der die Einsamkeit ihrer Seele versteht, zu dem es sie magnetisch hingezogen von der Stunde an. Sie wehrt sich gegen diesen Gedanken, sie will ihm nicht Raum geben, und doch — und doch —

„Sie kennen wohl nicht das Gefühl, daß Sie gern das Leben wie ein werthloses Gut von sich werfen möchten?“ fragt John Fjeld unvermittelt, während sein Gesicht tief umbüffert erscheint.

„Nein“, versteht Edwina ruhig, „wie sollte ich so etwas kennen? Ich liebe keinerlei Aufregungen, und die Schattenseiten des Lebens bleiben mir fern.“

Eine so eisige Kälte und sprödes Zurückziehen in sich selbst wehten durch diese Worte, daß John Fjeld schnell sagte:

„Verzeihen Sie, ich war unüberlegt.“

Es that ihr leid, ihn verletzt zu haben, und sie bat:

„Ärgern Sie mir nicht ob meines Mangels an Verständnis; es ist nicht Theilnahmslosigkeit. Wenn ich auch selbst immer in sorgsam umfriedeten Bahnen gewandelt bin, so glaube ich doch, daß es sturmgeprüfte Menschen gibt und daß Sie zu ihnen zählen, habe ich gleich gedacht. Sagen Sie mir, warum ist uns eine so grundverschiedene Laufbahn auf der Erde beschieden?“

„Das frage ich mich auch oft, ohne die Antwort zu finden“, entgegnete John Fjeld nachdenklich. „Als ich Deutschland verließ, war ich kaum mehr als ein Knabe, ich habe am Niagara gestanden und es zog mich mächtig in den Strudel hinab. Heute fällt mir diese dunkle Stunde wieder ein beim Anblick des Troll-

hätta. Sie sehen, ich habe weiter gelebt", er lachte bitter, "und ich kann sagen, daß ich es wieder gerne thue. Mein Haar ist durch die Fieber weiß geworden, ich bekam die tödtliche Krankheit auf einem Streifzuge durch Afrika, wo ich bei einer Negerfamilie liebevolle Aufnahme fand; die schwarzen Kerls waren selbst arme Teufel, aber die Weiden sind besser als die Christen, die jeden Sonntag zur Kirche gehen."

"Sie müssen nicht so verbittert sprechen", sagte Edwina erschreckt und legte, fast ohne es selbst zu wissen, die weiße, schlankte Hand auf den Sammetärmel Fiedls. Er zuckte unter der leichten Berührung zusammen und wie ein Sonnenstrahl glitt es über sein Gesicht.

"Ich nehme die Frauen aus, die edel und mild wie Engel durch das Leben schreiten", sagte er mit ritterlicher Huldigung, indem er seine Lippen flüchtig auf die schöne Hand der Komtesse drückte; "es ist eben nicht allen Männern beschieden, ihnen zu begnügen."

Sie verließen die Brücke und betraten eine in den Felsen gehauene Treppe, die zu einer Grotte führte, wo früher Räuber gehaust. Fiedl erzählte Edwina davon und, daß der Räuberhauptmann ein Bauernmädchen geraubt, das ihn später verrathen habe; zur Strafe stürzte der erzürnte Geliebte sie in den Strudel. Von der Spitze eines Felsens, auf der anderen Seite des Stromes hing in alten Zeiten ein mächtiger Block über dem Soppofall. Jetzt ist er hinabgesunken, und die Wasser schäumen darüber hinweg.

"Sie scheinen Schweden gut zu kennen", sagte Edwina zu ihrem Begleiter, "die Sagen dieses Landes sind ihnen geläufig. Ich höre so gern davon, kennen Sie noch welche?"

"Ja, gnädigstes Fräulein, ich war vor vielen Jahren bei einem Freunde am Wetternsjöe, demselben, den ich jetzt besuchte und von dem ich heute komme. Auch ich forschte gern nach solchen poetischen Klängen, aus aller Herren Länder möchte ich sie sammeln. Oft wundere ich mich, daß ich bei dem bewegten Leben, das ich führte, noch Sinn dafür habe, man verachtet heute meist alles, was an das Reich der Ideale und der Poesie erinnert."

"Leider", entgegnete Edwina und sie dachte dabei an Thörner, an seine trodene, jeden Schwunges bare Art, die sie unangenehm empfand. "Ich finde es für keine Schwärze, eine Ausnahme zu machen", fügte sie hinzu mit einer leisen Ungebuld im Ton; "der Vorwurf, unmodern zu sein, läßt sich ertragen."

Im lebhaften Gedankenaustausch schritten sie an den Felsen hinauf bis zur Mühle, wo sie längere Zeit blieben. John Fiedl erzählte hier die Sage vom Trollhätta:

Ein junges, schönes Mädchen, Dga Alfafoster, war von den Elfen der Trollhätta erzogen. Sie war eine Witwe und vonnehmer Abstammung. Einst sah sie auf dem Gulllöfelsen und fragte ihr langes, goldblondes Haar. Da sah sie ein Ritter, der zur Fehde auszog. Er schidte seine Mannen voraus und stieg von seinem Schlachtroß, um die schöne Maid zu begrüßen, die sich erschreckt zur Flucht bereit machte. Lange plauderten sie mit einander, und der Ritter Stöckfodder fragte Dga, ob sie ihm wohl, nachdem er von der Fehde heimgekehrt, als seine Gattin auf seine Burg am Wetternsjöe folgen wolle. Dgas jungfräuliches Herz klopfte bereits in Liebe zu dem schönen Mann; sie wechselten die Ringe und verlobten sich, den Treuschwur tauschend. — Jeden Tag sah Schön-Dga am Trollhätta und harrie des Geliebten; die Zeit verging, doch er kam nicht zurück. Im Walde hauste der Kobold Hergrimer; dieser besuchte oft die Elfen und berebete sie, ihm das Pflögekind zu vermählen. Er war reich und angesehen, aber Dga wies seine Anträge voll Abscheu zurück, sie hoffte noch immer auf des Ritters Heimkehr. Und eines Tages kam sein Schildknappe geritten und erzählte, daß sein Herr in blutiger Schlacht gefallen sei. "Da stürzte sich das schöne Mädchen in den Trollhätta, so treu und muthig war das nordische Weib damals", schloß John Fiedl seine Erzählung, der Edwina aufmerksam gelauscht hatte.

Die englische Gesellschaft war schon über den Kanal weitergefahren, der Abendhatten senkte sich über das Land; es wird früh dunkel im Herbst, und Edwina und ihr Begleiter gingen zum Bahnhof, die Eisenbahn brachte sie schneller nach Sörensholm. — Die Stunden, die sie zusammen verlebte, mußten Flügel gehabt haben, so schnell waren sie entflohen. Sie hatten sich im Trollhätta-Gasthof am kleinen Tisch gegenübergeessen und das schwedische Frühstück (Sexor) eingenommen, das aus vielen kalten pikanten Gerichten besteht. Edwina hatte die strenge Steifheit fallen lassen, in Gegenwart Fiedls war sie eine andere: frei und natürlich gab sie sich, lachte und scherzte, wie sie es sonst selten that, und nur der Gedanke, den Augenblick zu genießen, erfüllte sie. An Thörner dachte sie nicht, als sie lebhaft plaudernd mit ihrem neuen Bekannten der Station zuschritt. Sie sahen in einem Wagenabteil erster Klasse allein, wie Edwina mit Freude bemerkte; man hielt sie für ein Ehepaar, das hatte der Schaffner gemeint, der ihnen die Willette abnahm. Der Zug braust dahin,

nun sind sie verstimmt, bald trennen sie sich, dann ist alles nur noch eine Reiserinnerung.

Thörner!

Bei dem Namen, den Edwina zu hören glaubt, sinkt ein grauer Schleier über alles, und sie sieht ihr zukünftiges Leben wie eine flache, reizlose Landschaft vor sich ausbreiten.

Der Zug hält nur wenige Minuten. Edwina ist ausgestiegen, Fiedl reist gleich weiter, er will nach Norwegen, das hat er der Komtesse im Laufe des Gesprächs erzählt. Nun steht er da, den Füllhut in der Hand, die rothe Abendsonne fällt auf sein Silberhaar, goldigbraun sehen die Augen aus, die jetzt ernst und fragend auf dem Gesicht der Komtesse ruhen. Wem gleicht er doch? Schon einige Male hat sie darüber nachgedacht, ohne das Räthsel zu lösen.

"Sie haben mir nicht gesagt, wo Sie in Deutschland leben, ich möchte es gern, gnädigstes Fräulein."

"Warum?" fragte sie leichthin, obgleich ihr Herz in schweren Schlägen geht. "Vorwiegendlich sehen wir uns doch nie wieder, Reisebekanntschaften endigen meist so."

"Die unsere nicht!" ruft er heftig; "noch einmal bitte ich Sie, mir den Ort zu nennen, wo Sie leben."

Wie ein Befehl klingt es in der sonoren Männerstimme.

Edwina wirft das Haupt in den Nacken, ihr Stolz bännt sich auf, der Zugführer mahnt zum Einsteigen.

"Leben Sie wohl!" sagte sie schnell und entzieht ihre Hand seinem festen Druck.

Fiedl steigt ein.

"Ich werde Dich wiederfinden", denkt er; "so soll es sein."

11. Kapitel.

In dem Garten des Stiftes blühten bunte Herbstblumen, und in den sonnigen Gärten spazierten die alten Damen, die sich des warmen Tages freuten. Nur zu bald streute der Winter die weißen Flocken über Feld und Flur, dann hielt die Kälte die meist gebrechlichen Nieklinge des Stiftes im behaglichen Stübchen fest, beim Strickstrumpf und der Romanlektüre, beim Nachmittagskaffee und bei der Lampe geselliger Flamme. — Es war Sonntag, und Edwina sah bei ihrer Mutter in ihrem Salon, sie hatten heute einen Brief von Hans Henning erhalten, den sie bald nach der Heimkehr von Mon Caprice wiedergehen. Der langentbehrte Sohn und Bruder war einige Tage in A. gewesen; es ist der Feder nicht gegeben, dieses Wiedersehen zu beschreiben, das reich an Glück, aber auch tief ergreifend und erschütternd für beide Theile war. Als Jüngling hatte Hans Henning einst die Heimath und die Seinen verlassen, als reifer Mann kehrte er zurück. Vorerst hatte er noch in Europa eine Reise vor, erst wenn er wieder bei der Mutter und Schwester war, wollte man von der Zukunft sprechen.

"Ich bin kein Millionär geworden", sagte Bärenfeld lachend; "es geht nicht mehr so schnell damit. Immerhin besitze ich genug für uns Drei. Ich werde wohl Rauchberg zu Rathe ziehen; Ihr habt ihn ja im Sommer kennen gelernt, den prächtigen Menichen."

"Ja", versetzte die Baronin; "er macht einen sehr gerühmten Eindruck. Wir sahen ihn zuweilen bei der Fürstin in Mon Caprice."

Eva schwieg, aber ihr holdes Gesicht nahm einen so strahlenden Ausdruck an, daß ihr Bruder seine Schlüsse zog.

Natürlich ging die versprochene Festung für Hans Henning den Jüngeren bald nach der Heimkehr nach A. ab, und ein kurzer Brief Rauchbergs drückte seinen Dank aus im Namen seines Sohnhens, "der noch oft von dem gnädigen Fräulein spreche."

"Ich habe auch die Blumen auf dem Hügel meiner Frau gefunden", hieß es weiter; "nur Sie konnten sie dort niedergelegt haben. So habe auch ich Ihnen persönlich zu danken."

Eva antwortete und erkundigte sich nach dem Befinden Anna Schimkairs, und allmählich entspann sich eine ziemlich regelmäßige Korrespondenz zwischen Margarethenruh und dem Stift. Nicht im Stillen that es das junge Mädchen, der alles Heimliche verhaßt war, mit Schmeicheln und Bitten mußte die Mutter die Erlaubniß geben; sie war immer leicht beeinflusst gewesen, sie war eine unselbständige Natur, und Evas energischer Charakter siegte auch hier wie immer.

Mutter, hier ist eine Drahtnachricht für mich angekommen: Sörens reisen über M. nach Hause. Nicht wahr, ich darf eine kurze Strecke heute Nachmittag fahren, ich sehe Edwina gern und bin am Abend wieder bei Dir."

"Gewiß, liebes Kind, ich habe nichts dagegen", lautete die freundliche Entgegnung der Baronin Bärenfeld, die, der Sonntagsruhe pflegend, in dem sonnigen Salon des Stiftes saß und einen Brief schrieb.

"Ich danke Dir, Mutters. Schreibst Du an Hans Henning?" fragte Eva, die Hand leicht auf die Schulter der Mutter legend.

(Fortsetzung folgt.)

Die Blusenmode von 1905.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

„Blusen?“ „Bah, die trägt man nicht mehr!“ meint angesichts einer Blusenausstellung achselzuckend und nase-rümpfend Fräulein D., eine Modedame, der gerade heute das Allernueste gut genug ist, um es morgen schon als passé zu erklären. „Die Bluse, nein, die lassen wir uns nicht nehmen, komme was da wolle!“ ruft dagegen die Majorität der Frauen, denen dieses Kleidungsstück nicht bloß vom ökonomischen Standpunkt aus so lieb und unentbehrlich geworden, daß sie Schiller an Schulter für sein Fortbestehen kämpfen wollen. Ist doch der Krieg bereits erklärt, indem die Damen Schneider Wiens und Paris die Parole „Tod der Bluse!“ ausgegeben und damit eine lebhaft Opposition seitens der Frauenvelt nachgerufen haben. Was freilich an Stelle der Bluse, namentlich für die heißen Sommermonate treten soll, konnten uns die Modemacher vorläufig noch nicht verrathen, da sie sich jedenfalls über einen vollwerthigen Ersatz dieser lustigen Stücken wohl selbst noch nicht klar sein dürften. Die Blusenfrage ist nun aber speziell für den Mittelstand eine so wichtige Toilettenfrage, daß er sie schon aus Sparamkeitsgründen nicht abthun darf, denn mag auch das einheimische Kleid harmonischer, vernehmer und von ruhigerer Wirkung sein, die Bluse wird sich doch immer leichter und billiger beschaffen lassen, und das ist's, was ihren Hauptwerth ausmacht! Sie läßt sich außerdem schnell und mühelos wechseln und das Kunststück, mit drei oder vier Blusen und einem einfarbigen, in ruhigen Tönen gehaltenen Rock mehrere verschiedenartige Anzüge zu schaffen, wird besonders in Sommerfrischen und Badeorten zu einem so viel geliebten, daß die als demokratisch und vulgär verschriene Bluse eigentlich den Hauptinhalt der Reisetörbe aller nur mit einem mäßig großen Portemonnaie gesegneten Damen ausmacht. Ganz besonders begreiflich wird die Bevorzugung der Bluse aber an heißen Tagen, an denen sie durch ihren losen Sitz und als bester Wärmeleiter die knapp anliegende Taille, selbst wenn diese aus leichtestem Stoff gefertigt, an Leichtigkeit und Bequemlichkeit übertrifft.



Modell Nr. 1297.



Modell Nr. 1293.

Bei den heutigen Blusenformen machen sich deutlich zwei Gruppen bemerkbar, unter denen als Vertreterin des einfachen die Hemdbluse, als Repräsentantin des gepuderten Genres die garnirte Bluse figurirt. Die schlichte, fast immer futterlose Hemdbluse zeigt vielfach das korrekte, direkt an Sport erinnernde Gepräge, das durch Stützen oder Quetschfalten betont und durch einen Wäschefragen mit farbiger Kravatte ergötzt wird. Die Hemdbluse wird überall da getragen, wo Bewegungsfreiheit und Zweckmäßigkeit die Hauptforderungen ausmachen und tritt dank ihrer einfachen Form zumeist als Wäschebluse auf, wenn auch sonst Baize, Flanell und gestreifte wie karierte Seiden vielfach in dieser

Form verarbeitet werden. Eine beliebte Variation dieser Blusenart, die das Strengere der abgesteppten Falten in die leichter wirkenden Reihfalten umgewandelt zeigt, veranschaulicht unser zierliches Modell Nr. 1297. Aus mattblauem, weiß besticktem Seidenleinen gefertigt, wirkt die Bluse durch die Vogenverzierungen, die weißen Schnürchen, wirkungsvoll markirt, besonders hübsch, eine Verzierung, die sich auch auf den breiten Achselstücken und der hohen Manschette des Blusenärmels wiederholt. Wer das Vogize nicht liebt, hält die Borttheilskanten und Achselstücke glatt und stattet sie mit abstechenden Paspoiles und Leinenknöpfchen aus, da sich die Vorliebe für Knöpfe auch auf die Bluse erstreckt. Andere einfache Facons sind mit geraden oder spitzen, breiten oder schmalen Bassen ausgestattet, unter denen dann die oben eingereichten Borttheile hervorfällen, wieder andere zeigen plastronartige, sich bis zum Taillenschluß ziehende Besatztheile, die oben passartig, öfters mit angeschnittenen Patten ausgestattet sind. Eine solche, schon etwas reicher und Tom-



Modell Nr. 1348.

plizierter wirkende Bluse veranschaulicht das auch für starke Figuren Kleidende Modell Nr. 1293. Das Aparte desselben beruht in der Verbindung der schmalen weißen Lederborte mit der blau-grünkarirten Seide der Bluse mit dem blauen Seidenstoff, welcher als Raytheil mit Bündchen den kleinen Westenausschnitt füllt. Diese Westen sind an der Bluse eine völlige Neuerscheinung und verleihen ihr eine hochmoderne, belebende Note, die freilich auch die Gefahr in sich birgt, daß sie, wenn der Rock nicht in der Hauptfarbe der Bluse gehalten ist, dem Anzug leicht etwas unharmonisches, unruhiges verleihen kann. Ueberhaupt ist die Farbzusammenstellung von Rock und Bluse ein Kapitel, das schon deshalb viel Beachtung verdient, weil gerade hierin viel gegen den guten Geschmack gesündigt wird. Es gilt jetzt z. B. als unfein, zu einem einfarbigen Rock eine grell abstechende Bluse zu tragen, Rock und Bluse sollen vielmehr wenigstens eine Farbe gemeinsam aufweisen, was durch Besatz zweifarbigem Stoff oder auch durch eine farbige Kravatte mit übereinstimmendem Gürtel zu erreichen ist. Hochmodern sind in dieser Saison karierte Röcke, mit deren Carreaux dann die einfarbige Bluse harmonirt oder gestreifte und gemusterte Blusen, bei denen die Farbe des Musters sich an dem in uni gehaltenen Rock wiederholt. Auch die garnirte Bluse, die allerdings trotz ihres duftigen Reizes durch das einheitlich gehaltene Kleid etwas in den Hintergrund gedrängt ist, paßt sich dieser Forderung an und wird in hellen Farben meist zu weißen Leinen-, Pique- oder Batistströden getragen. Mit diesen harmonirt dann das Weiß der Valenciennegarnituren, die in oft verschwenderischer Fülle diese Gauchgebilde derart bereichern, daß nicht selten das Blusenmaterial — gewöhnlich zartfarbige Japanseide oder indischer Moll — zur Nebensache wird und die Herstellung eines solch märchenhaft luftig-zarten Garderobestückes wie ein kleines Kunstwerk, das Feenhände geschaffen, erscheint. Weniger schwierig anzufertigen sind die über ein Futter gearbeiteten Blusen, die durch die reiche Ausstattung gleichfalls recht elegant wirken. Ein solches aus mattrothem Chiffon und gelblich getönter Point lace gearbei-

tes Modell zeigt Nr. 4348, das über gleichfarbiger Grundform arrangiert, für Gesellschaften und festliche Veranstaltung bestimmt ist. Die aparte Garnitur besteht in zu Rosetten verarbeiteten Chiffonpüffchen, die Zierstich verbinden, den unteren Abschluß bildet einer jener breiten Niedergürtel, die wie der volle, halblange Puffärmel zu den Merkmalen dieser Saison gehören. Eine weitere charakteristische Neuerscheinung auf dem Gebiet der Bluse ist die schon in einem früheren Bericht erwähnte quergereichte Blusenform, deren in Püffchen arrangierte Border- und Rindentheile durch Längsstreifen unterbrochen werden, und die man im Sommer gern mit kleinem, viereckigem Ausschnitt trägt. Allerdings eignet sich diese Form nur für weiche, schmiegsame Stoffe, unter denen Wäschstoffe selbstverständlich ausgeschlossen sind. So viel über den Stand der heutigen Blusenmode! Streifen wir noch einmal die brennend gewordene Blusenfrage, so dürfte diese am leichtesten dadurch gelöst werden, daß man sich zu der Konzeption entschließt, bei allen den Fällen, wo man besonders festlich, feierlich oder auch recht elegant gekleidet erscheinen möchte, dem aus Rock und Taille bestehenden Anzug den Vorzug zu geben, während für alle anderen Gelegenheiten und insbesondere für den täglichen Gebrauch und zur Arbeit die Bluse als einzig praktisch und in ihrer Art unersetzlich weitergetragen wird und sich hoffentlich eines noch recht langen Lebens erfreut!



Wagner und die Zahl 13. Man pflegt ja zu behaupten, daß alle großen und berühmten Männer abergläubisch sind. Auch Richard Wagner war von dem Wahne befangen, daß die Zahl 13 eine Unglückszahl für ihn sei. Er war zu dieser Ansicht gekommen, weil er im Jahre 1813 geboren war, und weil sein Name zusammen mit dem Vornamen 13 Buchstaben zählte. Der berühmte Dichterkomponist litt stark unter dieser Einbildung, und wenn er zur Tafel geladen war und sich 13 Personen am Tische eingefunden hatten, konnte er aufstehen und das festliche Mahl verlassen. Wie unrecht aber Wagner darin gehandelt hat, sich vor der Zahl 13 zu fürchten, geht am besten aus verschiedenen Daten aus seinem Leben hervor. Am 13. Januar 1879 wurde „Die Walküre“ zum ersten Male in Braunschweig aufgeführt. Am 13. April 1845 vollendete Wagner die Partitur des „Tannhäuser“. Allerdings fand am 13. März 1861 die erste Vorstellung des „Tannhäuser“ in Paris statt, die infolge von Intrigen einen unglücklichen Ausgang nahm. Am 13. Mai 1881 wurde „Die Walküre“ zum zweiten Male in Berlin aufgeführt. Am 13. Juni 1859 ging der „Tannhäuser“ zum ersten Male in Stuttgart in Szene. Am 13. August 1876 fand die erste Vorstellung des „Rheingold“ in Bayreuth statt. Am 13. November 1852 war die erste Vorstellung des „Tannhäuser“ in Wiesbaden. Am 13. Dezember 1875 wurde die Partitur des „Siegfried“ veröffentlicht.

Die Bibel als Sprachbildnerin. Bei der umfassenden Uebersetzungstätigkeit, die namentlich die Londoner und die New Yorker Bibelgesellschaften entfalten, um die Bibel auch den kultiviertesten Völkern zugänglich zu machen, muß oft die literarische Sprache eines Volkes erst völlig neu gebildet werden. Die Bibel repräsentiert in vielen Fällen die ganze Literatur einer Sprache, ja durch sie wird eine Schriftsprache direkt geschaffen. Die einzelnen Vorstellungen, die allgemeinen gedanklichen Begriffe sind in der Sprache des Volkes, das eine Bibelübersetzung erhalten soll, meist gar nicht vorhanden. Das sieht man z. B. an der Uebersetzung, die kürzlich für den Scheffelskamm in Ostafrika gemacht worden ist. Worte für höchstes Wesen, Heimat, Vater, Himmel, Haus und andere, gleichfalls grundlegende Begriffe hatten die Eingeborenen nicht; „Unser Vater, der Du bist im Himmel“, war ihnen völlig unverständlich. Aber allmählich haben die Missionare ein Wörterbuch von 19 000 Wörtern zusammengestellt und eine Grammatik und eine Uebersetzung des Neuen Testaments geschaffen, die von diesen drei Millionen Menschen gebraucht werden kann. In der letzten Zeit brachte man Uebersetzungen ins Arabisch (eine der französischen Kolonialinseln), Uganda, Perische Labrador-Eskimo, Kongo Baldo, Murray-Insel (Tasmanien), Wedan (Neu-Guinea), Jang, Madagaskar, Kogogu (Neue Hebriden) u. s. w. Natürlich bleibt noch viel Arbeit zu leisten; so haben innerhalb der Grenzen des Indischen Reiches allein noch 108 Sprachen, die von 74 Millionen Menschen gesprochen werden, keine Bibelübersetzungen. In über hundert Sprachen werden gegenwärtig Uebersetzungen und Textrevisionen ausgeführt.



Ananasgetränk

alkoholfrei 3758

köstliches Erfrischungs- Getränk.

1/2 Liter-Flasche Mk. 2.25
für ca 40 Getränke ausreichend
ferner 1/2, 1/4 u. 1/8 Flaschen.

Vorrätig bei: Apotheker
Otto Siebert,
Marktstraße 9.

D. R. W. Z. Nr. 62998.

Alkoholfreies Restaurant „zur Gesundheit“, Schillerplatz.
Vertr.: **G. C. Meyer, Albrechtstr. 32, Telef. 832.**

Köll's

Kochschule u. Stadtküche

befindet sich jetzt
Adelheidstrasse 69,
Hohenzollernloge.

Beginn eines zweimonatlichen Kurses zu ermäßigten Preisen am 15. Juli
Leiter: **C. Köll,**
15 Jahre Küchenmeister E. D. d. Fürsten zu Wied. 371

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28
Buch- und Kunsthandlung,
(Telefon 2139) gegründet 1843. (Park-Hotel).

Abonnements auf Zeitschriften.
Modejournale, Leihbibliothek.
Theatertexte. Opernführer. 8699
Bedeutender Journallesezirkel.

Hellseher,

weltberühmt, sagt aus Wasser mit sicherem, überraschendem Eintreffen
Vergangenheit und Zukunft.
Sprechstunden für Damen und Herren sind von 9—1 und von
4—8 Uhr. 3966

Carl Monteni, Webergasse 29, Vdh. II.

Der Belegenheitskauf Bleichstraße 29

für gute, im Gebrauch bestens bewährte
emaillierte Haus- u. Küchengeräte
jeder Art, Farbe und Größe, dauert nur noch kurze Zeit
und werden von jetzt ab alle Artikel, das Pfund zu 50
Pfg. abgegeben. 4278

Deutscher Hof, Goldgasse 2a.

Prima Apfelwein

per Glas 12 Pfg. 3858

Goldg. Elektr. Lichtbäder Goldg.

7, **Elektr. Lichtbäder** 7,

in Verbindung mit Thermalbädern.

Anschließend komfortabel eingerichtete Ruhezimmer.
Aerztlich empfohlen gegen Gicht, Rheumatismus,
Ischias, Influenza, Fettsucht, Asthma, Neuralgien, Lähmungen,
Nervosität, Frauenleiden etc.

Eigene starke Kochbrunnenquelle im Hause.
Badhaus, Ruhe- und Wartezimmer stets gut geheizt.
Telefon 3083. **Badhaus** English spoken

„Zum goldenen Ross“.

Zimmer incl. Thermalbäder von 14 Mk. an per Woche.
Pension auf Wunsch. 4093